



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Ziele, neue Wege : 4. Die Wege zum großen Ziel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neue Ziele, neue Wege

4. Die Wege zum großen Ziel



us der in den ersten drei Nummern gegebenen Kritik unsrer sozialen und politischen Zustände, unsrer Bürokratie und unsrer Parteien folgere ich keineswegs die Notwendigkeit einer Verfassungsänderung und der Gründung einer neuen Partei. Alle Verfassungen aller Zeiten sind schlecht gewesen, und eine gute wird es niemals geben; von neuen Parteien aber ist das Heil des Volks so wenig zu erwarten, wie das der Kirche von der Sektirerei. Not measures, but men muß jederzeit die Lösung aller Vernünftigen sein. Es handelt sich um ganz andre Dinge, als um neue Paragraphen und Programme, es handelt sich um Sein oder Nichtsein des deutschen Volks. Und zwar in einem dreifachen Sinne. Eine Nation, die nur noch aus etlichen Millionären und vielen Millionen von Proletariern besteht — und diesem Zustande nähern wir uns, wie u. a. auch die jüngste Steuereinschätzung in Preußen und Sachsen wieder klar gemacht hat, im Sturmschritt —, eine solche Nation ist kein Volk. Eine Nation, in der kein Mensch mehr selbständig handeln darf, sondern ein jeder mit jedem seiner Schritte an die Vorschriften entweder der ihn bevormundenden Obrigkeit oder eines Brotherrn gebunden ist, ist kein Volk, und vor allem kein deutsches Volk. Endlich stehen wir in Gefahr, in unser winziges Landeckchen zusammengepreßt und dadurch an der Entfaltung unsrer Volkskraft verhindert, von dem alle Horden Asiens zusammenpeitschenden Zwingherrs der Russen im buchstäblichsten Sinne des Wortes zermalmt und zertreten zu werden.

Unter diesen Umständen müssen sich die verständigen Patrioten aller Parteien — und es giebt solche in allen Parteien — zu gemeinsamen Entschlüssen zusammenfinden; daß aus dieser Gemeinsamkeit des Handelns in einzelnen Fällen zuletzt eine neue große Mittelstandspartei hervorgehen, und ihr dann ein Ge-

wimmel kleinerer Parteien, Überbleibsel der heutigen, gegenüberstehen würde, ist ja sehr wahrscheinlich, aber für die Hauptsache gleichgiltig. Die Entschliessungen, die ich meine, sind nichts neues, sondern schon längst von Männern der verschiedensten Parteien, wenn auch nicht alle von einunddemselben, gefordert worden. Soll eine Nation den Namen eines Volks verdienen, so muß die überwiegende Zahl seiner Angehörigen aus Grundbesitzern bestehen; die Zahl der Besitzlosen muß sich auf die wirtschaftlich Verunglückten beschränken, und ihre Gesamttheit darf nicht etwa einen förmlichen Stand, gar einen wirtschaftlich notwendigen, geschweige denn, wie jetzt, den allernotwendigsten bilden. Erfordert die Produktionsweise Massen besitzloser, also unfreier Arbeiter, so dürfen diese nicht dem eignen Volke entnommen, sondern es müssen Menschen niedriger Rassen zu solchen Sklavendiensten verwendet werden. Demnach muß das Volk, um Volk zu bleiben, sein Gebiet dem Bevölkerungszuwachs gemäß stetig vermehren, es muß jederzeit für jede seiner Familien hundert Morgen anbaufähiges Land und außerdem Reserveland für den Nachwuchs zur Verfügung haben.

Daraus ergeben sich die Aufgaben der innern wie der äußern Politik. Fürs Innere ist zu allererst eine neue Hypotheken- und Subhastationsordnung zu fordern. Es darf nicht mehr der Unsinn vorkommen, daß bei einer Subhastation der schlaue Spekulant einen Bauernhof, ein Haus um ein Lumpengeld erstehen kann, sodaß nicht nur der bisherige Besitzer ein Bettler wird, sondern auch die Hypothekengläubiger leer ausgehen. Sogar der unsern Lesern bekannte Professor Herrmann, der liberal ist bis ins Mark der Knochen, schreibt in seinem neuesten Buche (Wirtschaftliche Fragen und Probleme, S. 113 bis 114): „Der Staat hat mittelst der Rechtsnormen, welche der Weltstadt Rom entsprungen und auch heutzutage eigentlich nur für [auf!] ebenso großstädtische Verhältnisse anwendbar sind, das noch in nahezu mittelalterlichen Zuständen lebende flache Land dem ebenfalls mittelalterlich denkenden, aber modern handelnden Zins-, Korn-, Grundstückwucher selbst die Wege geebnet und demselben [ihm!] die Landbevölkerung ausgeliefert.“*) Von den Landwirtschaftskammern

*) Auch in der Großstadt bleibt Unsinn Unsinn und Unrecht Unrecht. Aus einer Mittelstadt ist mir folgender Fall bekannt, der sich vor etwa vierzig Jahren ereignet hat. Bei der Subhastation eines Hauses, das in Seiten- und Hintergebäuden eine Menge Mietwohnungen enthält und jetzt wahrscheinlich weit über 6000 Mark Miete bringt, waren nur zwei Bieter erschienen: ein reicher Tuchkaufmann und ein Handwerker namens Poppel. Der Kaufmann sagte zu dem andern: „Weeßte, Poppel (man duzte sich damals auch noch unter Bürgern), biete nicht erst mit, ich werde dir ein Stück Tuch schenken“; und er bekam das Haus für wenige Thaler. Das „mittelalterlich“ in Herrmanns Sage hat keinen Sinn; was er das einmal darunter versteht, die Naturalwirtschaft, wird für den Bauer stets Lebensbedingung bleiben, und was er das andermal meint, der Wucher- und Gaunergeist, ist etwas höchst modernes. Herrmann ist ein großer Techniker, aber im Denken bei allem Scharfsinn so salopp wie hie und da, z. B. in dem angeführten verunglückten Sage, im Stil.

verspreche ich mir nicht viel. Nachdem die Bauernschaft einiger Gegenden durch die That bewiesen hat, daß sie sich auf genossenschaftliche Selbsthilfe heute noch so gut versteht wie vor tausend Jahren, sollte man sich darauf beschränken, das Genossenschaftswesen aufzumuntern und etwaige gesetzliche Hindernisse hinwegzuräumen, die seiner vollen Entfaltung hier und da noch im Wege stehen mögen; die Leitung und „Organisation“ von oben würde den erwachten Trieb wieder lähmen. Auch von der „Organisation des Handwerks“ erwarte ich nicht viel. Organismen werden überhaupt nicht in der Schreibstube gebraut, sondern sie wachsen. Wachsen können sie nur dort, wo Boden und Samen vorhanden sind. Der Same ist in diesem Fall ein selbstbewußter Handwerker, der es nicht als eine Gnade ansieht, wenn er zu Neujahr der gnädigen Frau Gerichtschreiberin die Rechnung für längst zerrissene Schuhe überreichen darf, sondern der Ware nicht anders liefert als gegen bares Geld. Der Boden aber — nun das ist eben der Boden; der Handwerker muß wieder Haus- und Grundbesitzer werden, wie das treffliche Maßgebliche in Heft 2 der Grenzboten „Handwerk und Aderbürgertum“ klar macht;*) die Organisation wird sich dann, wenn kenntnisreiche Männer mit Belehrung und Ratschlägen zu Hilfe kommen, von selber finden.

Bauernschaft und Handwerkerstand gehen Hand in Hand, blühen und verwelken zusammen; je zwanzig bis fünfzig Bauerndörfer ermöglichen einer in ihrer Mitte liegenden Stadt das Dasein, und die Stadt wieder macht als Abnehmerin ländlicher Produkte die Bauerngüter rentabel. So vernichtet also das Latifundienwesen nicht allein die Bauernschaft, sondern auch das Handwerk und die kleinen Städte. Der Großgrundbesitz produziert mit Sklaven, verkauft seine Produkte in die Ferne und bezieht, was er braucht, aus der Ferne. Demnach ist die Zurückdrängung des Großgrundbesitzes Lebensfrage für das Volk. Weg daher mit den Fideikommissen! Sind ihre Besitzer gute Wirte, so arrondiren sie sich, kaufen von dem jährlichen Überschuß beständig Bauergüter und kleine Rittergüter zusammen; sind sie lieberlich, so bringen sie ihre Gläubiger ums Geld, denn ihr festgelegter Grundbesitz haftet nicht mit für ihre Schulden; im vorigen Jahre wurde in Zeitungen über mehrere solche Fälle berichtet. Fort mit allen Steuer- und Zollvergünstigungen, die dem Kleinbauer schaden, dem Mittelbauer nichts, dem Großbauer wenig nützen, die

*) Unter den Mächten, die das Aderbürgertum zerstört haben, befindet sich noch eine die der Verfasser nicht erwähnt: unsre vortreffliche Reinlichkeits-, Gesundheits- und Anstandspolizei; diese macht die Viehwirtschaft in der Stadt unmöglich und wird sie vielleicht mit der Zeit auch aus dem Dorfe vertreiben. Die Honoratiorenwelt erzwingt eine nach ihrem Geschmack gestaltete Öffentlichkeit, ohne darnach zu fragen, wie viel produktive Existenzen sie damit zu Grunde richtet. Die Herrschaften wollen zwar täglich Milch, Butter und Fleisch, aber von Rindern und Kühen, vom Stallausmisten und Schlachten mögen sie nichts hören, sehen und riechen.

Rente der Großgrundbesitzer aber bedeutend erhöhen und solche Rittergutsbesitzer künstlich stützen, deren Land, wenn es subhastiert würde (nach einer neuen Subhastationsordnung!), mit Hilfe der Generalkommissionen (deren Thätigkeit, unter strengem Ausschluß aller Privatpekulation, auf diese Art von Güterumsatz auszudehnen wäre) der innern Kolonisation zu gute käme. Nur auf diesem Wege ist die Dezentralisierung der Industrie, ist die Zurückstauung der Bevölkerung aus dem Westen nach dem Osten und aus der Großstadt aufs Land zu erreichen.

Wie dem Wachstum des Großgrundbesitzes, so sind überhaupt dem Wachstum der großen Vermögen Grenzen zu setzen, teils durch gesetzlichen Schutz des kleinen Besitzes (früher durfte ein Jude kein Landgut, ein Bürgerlicher kein Rittergut kaufen; jetzt müßte bestimmt werden, daß ein Rittergutsbesitzer kein Bauerngut, und daß keiner ein Landgut kaufen dürfe, der es nicht selbst bewirtschaftet), teils durch eine Reform der Finanzwirtschaft (unerbittliche Ablehnung aller Anleihen für andre als produktive Zwecke), teils durch eine progressive Einkommensteuer, die bei einer gewissen obern Grenze, z. B. bei einem Einkommen von einer Million Mark 30, bei einem solchen von drei Millionen Mark 50 Prozent erreichen müßte. Ohnehin ist die bisherige Besteuerungsweise unhaltbar; die Empörung darüber im Volke ist allgemein. Bei jeder neuen Militärvermehrung, so spricht und schreibt man in Nord und Süd, appellieren die Großen, die sie wünschen, an die patriotische Opferwilligkeit des Volkes, und dann heimsen sie die Vorteile ein (neue Offizierstellen, Lieferungen für das Militär, vermehrte Sicherung ihres Reichtums, womöglich auch noch eine „Liebesgabe“), die Opfer aber bürden sie denen auf, die wenig oder gar nichts besitzen und von der Militärvermehrung nur eine Vermehrung ihrer Lasten haben.

Sehr zeitgemäß hat eine Steuerbetrachtung der Grenzboten im vorigen Vierteljahre (S. 343) an Holland erinnert. „Zu der Zeit, wo die Niederlande (denken wir dafür lieber Holland; denn Holland war die Seele des Befreiungskrieges, und die weltgeschichtliche Wendung bestand damals eben darin, daß es als Welthandelsmacht an die Stelle Flanderns trat, das doch auch zu den Niederlanden gehörte), um ihre Unabhängigkeit von Spanien kämpften, die unternehmendsten Seefahrer und Kolonisten aufzuweisen hatten, gingen die Steuern dort sehr hoch. An wohlbesetzter Tafel sprach der Niederländer mit Behagen von den Steuern, die jedes aufgetragne Gericht erlegt habe.“ Diese Worte beleuchten einen hochinteressanten Gegensatz mit der Stärke eines elektrischen Scheinwerfers. Dort die Holländer, ein winziges Völkchen, das alle fünf Weltteile mit seinen Thaten erfüllte, und hier wir Reichsdeutschen, an Kopfzahl hundertmal so stark, in einen Winkel Mitteleuropas eingeklemmt und zur Unthätigkeit verdammt! Dort ein Völkchen, das gleichzeitig eine Weltmacht im Kriege besiegt, alle seine Rivalen wirtschaftlich überwindet und mit den

Künsten seiner Politik ganz Europa verwirrt und leitet (die Generalstaaten gehören auch zu den Haupturhebern des dreißigjährigen Krieges), hier ein Volk, das jahraus jahrein militärisch gedrillt wird, um — die Nötigung zu kriegerischen Heldenthaten abzuwenden, wie seine Obrigkeit sagt, oder vielmehr, wie es selbst denkt, damit ihm die Möglichkeit benommen werde, das zu unternehmen, womit die Holländer ihre Weltstellung begründet haben.*) Dort die Holländer, deren schwellende Kraft sich in kriegerischen Heldenthaten, in kühnen Handelsunternehmungen und Kolonialgründungen, daheim in toller Lust (wie ein Blick auf die Werke der niederländischen Maler lehrt) austoben durfte, hier eine Herde zur Demut, Entfugung und zum Gehorsam erzogener Musterknaben, denen schon in der Kindheit die Adlerkrallen ausgebrochen worden sind, sodaß allerdings unsre heutigen Fürsten der Jesuiten nicht mehr bedürfen. Dort die Tugenden der Thatkraft, hier die des stillen Dulders. Dort eine Jugend, die mit der Losung: Erfolg oder Tod! in die Welt hinausstürmt, hier eine Jugend, die in großstädtischen Hinterhäusern, in Fabriken und Gruben, in Schul- und Schreibstuben verkümmert, die nichts unternehmen kann, weil die Armen durch Mittellosigkeit zur Ohnmacht, die Söhne der Wohlhabenden zu einer bis ins dreißigste Jahr hinausreichenden Vorbereitung verurteilt, alle durch polizeiliche Beschränkungen und militärische Verpflichtungen gefesselt sind. Ist der Deutsche durch allen Drill glücklich hindurch, so ist er furchtsam,**) kleinmütig, unselbständig geworden; er ist schon froh, wenn ihm eine Behörde oder ein Brotherr die Gnade erweist, ihn an die Kette zu legen oder ins Joch zu spannen und ihm dafür das Futter zu reichen. Was an Unternehmungsgeist und Kraft etwa noch übrig bleibt, das muß in Vereinsmeierei und Sport

*) Der bewaffnete Friede ist freilich zunächst das Ergebnis jener politischen Verwicklung gewesen, für die man mit Rante Ludwig XIV. verantwortlich machen kann, aber seit ungefähr zehn Jahren tritt der ursprüngliche Zweck der allgemeinen Bewaffnung hinter einen andern zurück. Keine europäische Regierung will Krieg; alle brauchen ihre Armeen zur Unterdrückung der Volksmassen (wie auch Herrmann in dem angeführten Buche S. 46 eingesteht); nur vom Volke gezwungen, werden sie sie dereinst noch einmal zu ihrem eigentlichen Zwecke, zum Kriege verwenden. Die Gegenüberstellung der Holländer und der Deutschen auch in diesem Punkte wird dadurch nicht unpassend, daß es eine Fremdherrschaft war, gegen die sich die Niederländer empörten, und daß die Religion mit ins Spiel kam. Mit Karl V. hatten sie sich ganz gut vertragen, obwohl auch er die Ketzer verfolgt hatte, und gegen einen einheimischen Herrscher, der so unvernünftige Steuern hätte einführen wollen, wie Philipps Statthalter Alba, würden sie sich ebenfalls empört haben.

**) Der Reichsdeutsche kommt aus der Furcht nicht heraus. Er fürchtet sich vorm Schulmeister, er fürchtet sich vorm Lehrherrn oder Fabrikaufseher, er fürchtet sich vor den Examinatoren, er fürchtet sich vorm Unteroffizier, er fürchtet sich vor Polizei und Staatsanwalt, er fürchtet sich vor den Denunzianten, von denen es wimmelt, er fürchtet sich vorm Hauswirt, er fürchtet sich vor seinem Brotherrn oder vor seinen Kunden, er fürchtet sich vor einflußreichen Bönnern oder Mißgönnern; nur vor Gott fürchtet er sich nicht, weil es ja, wie die deutsche Wissenschaft lehrt, keinen giebt.

fruchtlos verpuffen; auch die Kolonialhelden, die ihr Kraftgefühl im Erlegen zweibeinigen Wildes entladen, haben dem Vaterlande vorläufig noch nichts genügt, während die damaligen holländischen die Schätze Indiens und gute spanische Prisen heimbrachten. Ein Volk, das Raum hat, schaffend thätig zu sein, bedarf keines Sports zur Übung seiner Kraft. Von der Losung: Erfolg oder Tod! kann schon gar keine Rede sein, denn die Polizei gestattet ja nicht einmal dem Elenden, dem schon bei der Geburt jede Aussicht auf Erfolg versperret war, sich nach erwachtem Selbstbewußtsein durch den Tod zu befreien, sondern der arme Teufel wird zwangsweise „gerettet“ (was die dummen Zeitungen als ein großes Glück zu melden pflegen), um dann, mit obrigkeitlicher Belehrung und geistlichem Zuspruch entlassen, die Bürde seines jämmerlichen und polizeiwidrigen Daseins noch ein paar weitere Wochen zu schleppen. Sazwohl, sie haben gern Steuern bezahlt, jene Holländer! Sie hatten die Steuern verweigert, solange damit ihre Kerkermeister besoldet wurden, und sie haben sie mit Vergnügen bezahlt, sobald das geopfert Geld ein Mittel zu fröhlicher, gedeihlicher, ruhmreicher Kraftentfaltung war! Und nicht sie allein habens so gehalten, sondern alle Völker aller Zeiten, denn die Menschennatur bleibt immer dieselbe.

Unserm Ideal, einer Erneuerung des Volks auf der Grundlage wohlverteilten Besitzes, wird dreierlei entgegen gehalten. Die Kreuzzeitung bemerkte einmal: Besitzanhäufung werde allerdings bei einem gewissen Grade gefährlich, aber ihr Grenzen setzen, das dürfe der Staat nicht, denn das würde — Sozialismus oder Kommunismus sein. Den Grenzbetenlesern braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß das Gegenteil wahr ist. Der Privatbesitz läßt sich nur bei gesunder Verteilung auf die Dauer aufrecht erhalten. Die Anhäufung großer Reichtümer ist nicht möglich ohne Zerstörung des mittlern und kleinen Besitzes, und die Massenarmut führt notwendig zur sozialistischen Revolution, wenn sie nicht, was das schlimmere ist, das Volk gänzlich entkräftet und sein Land zur Beute auswärtiger Eroberer macht. Zweitens wird eingewendet, daß durch eine stark progressive Einkommensteuer, die an Vermögenskonfiskation streift, die Heiligkeit des Eigentums verletzt werden würde. Darauf erwidere ich mit der Frage: Hat der Staat das Recht, unter gewissen Umständen*) geistliche Güter einzuziehen? Wird darauf mit nein geantwortet,

*) Unter gewissen Umständen, sage ich; die Säkularisation ist nur unter drei Bedingungen sittlich zu rechtfertigen, wenn 1. die einzuziehenden Stiftungen den Absichten der Stifter nicht mehr entsprechen, wenn sie außerdem entweder keinen volkswirtschaftlichen Nutzen mehr stiften oder wohl gar Schaden anrichten; wenn 2. das Volk die Stiftsgüter wirklich braucht; wenn 3. dafür gesorgt ist, daß sie nach der Einziehung fürs Volkswohl verwendet werden. So ist z. B. die Grande Chartreuse der Aufhebung entgangen, weil sie eine hohe Steuer zahlt (nach einer Angabe, deren Richtigkeit ich nicht prüfen kann, 900000 Franks). Ihre Einziehung aber würde ich auch dann nicht für erlaubt halten, wenn sie steuerfrei wäre, denn sie verwendet den ganzen Überschuß ihrer weltberühmten Likörfabrik auf gemeinnützige Zwecke

dann sind alle Monarchen, die säkularisiert haben, Räuber und Diebe gewesen. Wird aber die Frage bejaht, so ist damit der Grundsatz anerkannt, daß der Staat das Recht hat, gemeinschädlichen großen Privatbesitz nicht allein zu beschränken, sondern zu konfiszieren. Übrigens ist es bei uns mit der Heiligkeit des Eigentums nicht weit her; gerade das einzige auf sittlicher Grundlage beruhende Eigentum, der Arbeitsverdienst, ist am schlechtesten geschützt, und während allerdings der gemeine Diebstahl, der meistens aus Not begangen wird und keinen nennenswerten Schaden anrichtet, mit drakonischer Strenge geahndet wird, bleiben die Börsenspekulanten, die ganze Vermögen rauben, die Häuserpekulanten, die ehrliche Handwerker zu Grunde richten, straflos. Drittens endlich werfen den Reformern meiner Richtung — es giebt ihrer nämlich viele — alle Liberalen bis in die freikonservative Partei hinein samt den Sozialdemokraten vor, daß unser Ideal „rückständig“ und daher nicht zu verwirklichen sei, denn die Weltgeschichte lasse sich nun einmal nicht zurückschrauben. Dieser Vorwurf vermischt die technische mit der sozialen Entwicklung. Kein vernünftiger Mensch kann daran denken, die technische Entwicklung rückgängig machen zu wollen; ich selbst möchte so manche Errungenschaft der modernen Technik nicht mehr entbehren. (Nicht alle diese Errungenschaften ohne Ausnahme sind nützlich und notwendig; was z. B. würde der Menschheit fehlen, wenn sie kein Dynamit, keine künstlich bereiteten Gifte hätte?) Dagegen der Gang, den die soziale Entwicklung unter dem Einfluß der technischen genommen hat, kann nicht bloß, sondern muß rückgängig gemacht werden, wenn die technischen Errungenschaften allen zu gute kommen und ein Segen für die Menschheit werden sollen, was sie bis jetzt nicht sind. Nachdem die technischen Errungenschaften vom Großkapital dazu benutzt worden sind, die Menschen aus ihren natürlichen Verhältnissen herauszureißen, umherzuwirbeln, zu unheimlichen Haufen zusammenzuballen und ihre unterste Schicht im großstädtischen Sumpf abzulagern, wo sie in dem Zeitalter der Eisenbahn unlöslicher an das unfruchtbare Pflaster gebunden sind, als in dem Zeitalter gänzlicher Wegelosigkeit der Hörige an seine ergiebige Scholle gebunden war, soll eine weise Politik einen Zustand herbeiführen, wo die Maschine dem Hand-

und ist die Wohltäterin der ganzen Dauphiné. Trotzdem bin ich überzeugt, daß, wenn sie aufgehoben würde, nicht wenige „Liberalen“ darüber jubeln würden, daß wieder ein Pfaffen-
nest zerstört sei; kaufte aber eine Aktiengesellschaft die Fabrik, und spendeten dann die Aktionäre keinen Pfennig zu gemeinnützigen Zwecken, sondern wären sämtlich von der Art jener Herren, die ihr Geld in Paris in unproduktiver Weise verprassen, und nötigte sie der Staat auf die Klagen der Bewohner der Dauphiné zu gewissen Leistungen an die dortigen Gemeinden, so würden dieselben Liberalen über Verletzung der Heiligkeit des Eigentums schreien. Übrigens hat Thaine behauptet, daß viele geistliche Körperschaften den Ordensgeist bis zum Zusammenbruch des Ancien Régime bewahrt und ihr Einkommen in gemeinnütziger Weise verwendet hätten; und er meint, auch die verdorbenen hätten nicht aufgehoben, sondern reformiert werden sollen.

werker dient, anstatt ihn zu vernichten, und wo unsre großartigen Verkehrsanstalten dazu benutzt werden, nicht die Menschen von ihrem Nährboden loszureißen, sondern ihnen die auswärtigen Güter zuzuführen, ohne daß sie nötig haben, ihr Heim zu verlassen. Auch die sozialistischen Utopien malen einen solchen Zustand aus; aber während die Sozialdemokraten behaupten, er könne nur durch Verstaatlichung der Arbeitsmittel herbeigeführt werden, bin ich überzeugt, daß dazu nicht die Aufhebung des Privateigentums, sondern nur eine weise Handhabung des Eigentumsrechts erforderlich sei. Niemals aber werde ich den jetzigen Zustand als ideal oder auch nur erträglich ansehen, wo die Maschine Massen von unverkäuflichen Gütern erzeugt, während Millionen Arbeiter feiernd daneben stehen und auf den Kauf von Gütern verzichten müssen.

Soviel über die innere Politik. Die Aufgaben der äußern ergeben sich aus dem Umstande, daß in unserm Reiche der Grund und Boden zur Durchführung der angedeuteten Reformen nicht hinreicht, daß auch die Zukunft unsers Volks gesichert werden muß, und daß die von den Slawen, Tataren und Mongolen drohende Gefahr je länger desto größer wird. Wenn dieser Gedanke, so oft er ausgesprochen wird, den heftigsten Widerspruch hervorruft, so giebt es dafür nur zweierlei mögliche Erklärungen: entweder unsre leitenden Kreise haben die ganze Weltgeschichte und die Bedingungen des Menschendaseins vergessen, oder sie haben auf die Zukunft des deutschen Volks verzichtet. Daß ein Volk sein Gebiet vergrößern muß in dem Maße, als seine Kopfszahl, seine Kultur und damit seine Wirkungskraft zunimmt, wenn es nicht elend verkümmern soll, das ist ein Naturgesetz, von dem die Weltgeschichte keine Ausnahme kennt. Unter den europäischen Großstaaten ist Frankreich der einzige, der an Gebietserweiterung nicht mehr zu denken braucht, weil seine Bevölkerung nicht mehr wesentlich zunimmt, sich also in dem Stadium befindet, das der Abnahme, dem Aussterben vorhergeht. Dennoch ist die Spannkraft des französischen Volks noch zu groß, als daß es schon in seinen Grenzen stillsitzen könnte, es erweitert daher beständig seinen schon sehr ansehnlichen Kolonialbesitz. Und wie gering man auch über die Fähigkeit der Franzosen zum Kolonisieren denken mag, jedenfalls haben Algier und Tunis für Frankreich einen Wert, den unsre afrikanischen Kolonien für uns niemals erlangen werden; sie sind bei ihrer bequemen Lage und bei dem geringen Unterschiede ihres Klimas vom südfranzösischen als Provinzen des Hauptlandes zu betrachten; Franzosen kaufen dort Landgüter, wie etwa Sachsen und Schlesier in der Provinz Posen.

Welche ungeheuern Länder und Volksmassen die Engländer und die Russen besitzen und fortwährend noch erwerben, weiß jedermann. Und die Deutschen, die an Zahl nur den Russen nachstehen, an geistiger und sittlicher Kraft aber allen andern Völkern überlegen sind, den Russen in dem Grade, daß ein Deutscher zehn Russen aufwiegt, sie allein sollen sich in einen Pferch einsperren lassen und auf jeden Versuch der Kraftentfaltung verzichten? Und ist es nicht

gewiß, daß, wenn sie in dieser Lage verharren, sie von dem russischen Koloß erdrückt werden müssen? Die Lage in der Mitte des Erdteils wäre die günstigste, wenn unser kleines Vaterland nur das Wurzellager bildete, von wo aus der Baum seine Äste in den geräumigen Osten hinein ausstrecken könnte, sie ist eine Mausefalle, wenn wir auf unsern Winkel beschränkt bleiben. Was nützt uns unsre höhere Kultur, unsre Überlegenheit, wenn sie keinen Raum hat, sich zu entfalten? Anstatt mit Millionen Händen Wüsten in Paradiese umzuwandeln, verurteilen wir je eine halbe Million zu erzwungnem Müßiggang oder zu unnützen und entwürdigenden Beschäftigungen und verwenden die andre halbe Million dazu, die erste zu fesseln, damit sie sich nicht empöre. Anstatt mit unsern Kenntnissen, Fertigkeiten und geistigen Spannkraften geistiges Leben über Osteuropa und Westasien zu verbreiten und dort die von den Muhammedanern vernichtete Kultur der Alten wiederherzustellen, verschwenden wir neun Zehntel unsrer Geisteskraft und Zeit in elendem Gezänk, in Utopien, in Reformprojekten, in Intriguen, in endloser Aktenschreiberei und Gesezmacherei, in Strafprozessen gegen Menschen, an deren wirklichen und vorgeblichen Verbrechen niemand schuld ist als der Staat, der ihnen keine Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit und anständigem Erwerb eröffnet oder sie ihnen wohl gar versperret. Um zehn Millionen ist die Bevölkerung des Reichsgebiets in den letzten fünf und zwanzig Jahren gewachsen. Um jedesmal zehn Millionen wird sie in Zukunft in immer kürzern Zeiträumen wachsen. Jeder solche Zuwachs von zehn Millionen hat die Kraft, ein neues Deutschland zu schaffen von dem Umfange des Reiches. Statt ihm dieses gesunde Leben, diese Schöpferarbeit zu ermöglichen, dadurch die Macht unsers Volkes zu vervielfältigen und das Menschenglück zu vertausendfältigen, verurteilen wir den Bevölkerungszuwachs zur Fäulnis und drängen immer größere Massen in den Fäulnisprozeß hinein. So bedeutet jedes Jahr längern Abwartens eine Schwächung unsrer Volkskraft: mit jedem Jahre werden die Geister stumpfer und kränker, werden die Leiber schwächer und untüchtiger zum Kriege, versiegen die Hilfsmittel mehr und mehr. Dagegen wird Rußland jedes Jahr stärker, nicht allein durch die natürliche Volksvermehrung, sondern auch durch neuen Landwerb in Asien. Und so niedrig auch die Russen, die Tataren, die Mongolen in der Kultur stehen mögen, die Handhabung der modernen Mordwerkzeuge eignen sie sich schon soweit an, daß sie uns darin gleichkommen und uns mit ihrer Überzahl erdrücken können.

Also um Sein oder Nichtsein handelt es sich für uns Deutsche. Wenn wir dem Entscheidungskampfe mit dem Slawen- und Tatarentum ausweichen oder ihn verschieben wollen, bis es zu spät ist, dann mögen nur alle, die deutsches Wesen nicht untergehen lassen wollen, beizeiten nach Brasilien auswandern und dort ein Neudeutschland gründen; das alte Vaterland wird nach einigen Jahrzehnten eine Satrapie des Zarenreichs sein.

Grenzboten I 1894

Sollte jemand daran zweifeln, daß die Deutschen heute gerade noch so fähig sind, neue Staaten zu gründen und Kulturen zu schaffen wie vor Jahrhunderten, so würde das ein schlechtes Zutrauen zur modernen Bildung und zum modernen Staate beweisen, würde übrigens durch die Erfolge der deutschen Kolonisten in Südrußland und Amerika widerlegt werden. Vielleicht aber sagt jemand: gerade die bei uns Überflüssigen, die Lumpenproletarier, sind doch gewiß unfähig. Aber das ist ja eben der Fehler der modernen Politik, daß sie so große Massen unnütz werden läßt! Die schon Verdorbenen allerdings können nichts leisten; aber dafür muß gesorgt werden, daß nicht der ganze Zuwachs, der alljährlich eine halbe Million beträgt, für alle Zukunft zum Verfaulen verurteilt werde. Von den jetzt Verkommenen ist ein Teil schon geistig und leiblich schwach geboren, weil er von verkommenen Eltern stammt, ein anderer Teil aber erst infolge elender Lebensverhältnisse und aus Mangel an angemessener Beschäftigung verkümmert. In einem gesunden Volke, dem Raum zur Entfaltung seiner Kräfte zur Verfügung steht, kommen geborne Schwächlinge und Schwachsinrige nur als seltene Ausnahme vor. Einige Personen giebt es immer auch in solchen Völkern, die sich schlechterdings in keine gesetzliche Ordnung fügen wollen und deshalb Verbrecher werden; aber auch dieser Auswurf sieht in einem solchen gesunden Volke noch anders aus als bei uns und kann unter Umständen noch nützlich gemacht werden. Ein kühner Räuberhauptmann kann im Kriege ein ganz tüchtiger Freischarenführer werden, ein moderner Strolch aber ist ein ausgemergelter, geistig und leiblich erschöpfter, energieloser Lump, ist zu nichts mehr nützlich und steht auch, ästhetisch betrachtet, vielleicht sogar moralisch betrachtet, selbst wenn er nie im Leben etwas schlechtes begangen hätte, unter dem Räuberhauptmann.

Der Entscheidungskampf zwischen der germanischen und der slawisch-tatarischen Welt braucht nicht die Gestalt eines Eroberungskrieges anzunehmen. Das erste wäre ein Bündnis der mittel- und westeuropäischen Staaten*) zu

*) Frankreich würde nicht so schwer zu gewinnen sein, denn sein Rüstungsseifer und seine Freundschaft für Rußland entspringen weniger dem Rebanhegeleif als der Furcht vor Deutschland; die Franzosen wissen es, daß die Deutschen über kurz oder lang zur Vergrößerung ihres Gebietes gezwungen sein werden, und sie fürchten, wir möchten unserm Expansionsbedürfnis nach Westen hin Luft machen. Die Russen erkennen dieses unser Bedürfnis nicht weniger klar und fürchten sich nicht minder, und es wäre wohl möglich, daß sie selbst den Entscheidungskampf herbeiführten und uns zu der Rettung zwingen, die wir aus freien Stücken nicht wagen mögen. Seit der Vertreibung Napoleons I. wird in den russischen Kirchen alljährlich am Weihnachtsfeste ein Dankgebet verrichtet, und dabei werden die Franzosen und ihre damaligen Verbündeten verwünscht. Dieses Jahr sind in der Verwünschung die Franzosen weggelassen worden. Dagegen hat der heilige Synod in seinem Bericht über das Leben der orthodoxen Kirche in den Jahren 1891 und 1892 geklagt, daß sie sowohl von der „polnisch-lateinischen Propaganda“ wie von den „Protestanten und Sektirern“ deutscher Abstammung viel böses zu erdulden habe. Der Schaden, den die Propaganda anrichte, sei unermesslich, da sie nicht

dem Zwecke, Rußland zur Öffnung seiner Grenzen zu zwingen. Was dann in politischer Beziehung aus dem Zarentum werden wird, wenn Rußland mit einem Flor deutscher Bauernkolonien und deutscher Städte bedeckt ist, das mögen wir getrost der Zukunft überlassen. Aber diese Kolonien würden uns eine Brücke nach Kleinasien und Syrien schlagen, wo allerdings ein Eroberungskrieg notwendig wäre, um die Gründung eines deutschen Filiationreichs zu ermöglichen. Die bloße kommerzielle Erschließung der asiatischen Länder kann uns wenig helfen. Wir sind eben als Landmacht besser daran als England, das von seiner Insel aus freilich kein zusammenhängendes Reich gründen kann und daher auf parasitische Ausbeutung entfernter Länder angewiesen bleibt. Für England würde bei dieser großdeutschen Gründung so wenig etwas abfallen, daß es vielmehr den Levantehandel gänzlich verlieren würde. Bei einer solchen Richtung unsrer Politik würden sowohl die Friedensliguisten wie die Freunde des Krieges ihre Rechnung finden; die einen, indem die Kulturstaaten in Europa keine Kriege mehr mit einander führen würden, dafür aber Kolonialkriege in Asien und Afrika, womit sich die andre Partei wohl begnügen könnte.

In Heft 2 der Grenzboten, S. 109, heißt es: „Es ist Zeit, daß wir uns wieder eingehender mit Rußland beschäftigen. Deutschland hat die Pflicht, sich noch aus andern Quellen als den Schriften unzufriedener Balten und Polen und sensationsfüchtiger Tageschriftsteller über sein größtes Nachbarland zu unterrichten.“ Das ist richtig; genau und zuverlässig müssen wir über Rußland informiert sein, wenn wir nicht grobe Fehler in der auswärtigen Politik begehen wollen. Vor allem aber thut eins zu wissen not: ist es wahr, was russische und deutsche Schriftsteller in den letzten Jahren behauptet haben, daß die Russen ihren eignen Acker nicht im stande zu halten vermöchten, daß nicht allein der Ertrag von Jahr zu Jahr sinke, sondern die Ackerkrume selbst zu schwinden beginne, oder ist es nicht wahr? Wenn es wahr ist, dann haben wir, als nächste Nachbarn, die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die Verwaltung dieser Kornkammer Europas selbst in die Hand zu nehmen. Ist es aber nicht wahr, ist es vielleicht auch nicht wahr, daß die Russen unfähig sind, aus sich selbst eine lebenskräftige Industrie zu erzeugen, ist alles unwahr, was von der Bestechlichkeit ihrer Beamten, von der Verlotterung und Ver lumpung ihres Adels, ihres Popentums, ihrer Bauernschaft erzählt wird, stehen sie auf derselben Kulturhöhe wie wir, dann heißt es eben: Fuimus Troes! Dann können wir Deutschen einpacken. Denn daß wir neben einem Riesenreiche, dessen Gebiet vierzigmal so groß ist als das unsre, und dessen Einwohnerzahl

sowohl religiöse als politische Zwecke verfolge. Man sieht, es nützt uns nichts bei Rußland, wenn wir die Polen schlecht behandeln, Rußland fährt fort, die Deutschen und die Polen als seine Feinde und als natürliche Verbündete zu betrachten, was sie thatsächlich sind.

bald dreimal so stark sein wird, das uns die Lebenslust abzuschneiden vermag, selbst wenn es uns die Gnade erweist, uns nicht zu annektiren, daß wir also neben einem solchen Nachbar nichts mehr zu bedeuten haben, wenn er uns in der Kultur gleichsteht, das leuchtet doch ein.

Wer meine Fernsichten utopisch und wahnwitzig, vielleicht frevelhaft und gefährlich nennt, den möchte ich doch fragen, ob das von einem winzigen Stamme gegründete Römerreich, ob das indische Kolonialreich Englands, ob das russische Zarentum selbst Träume eines Wahnsinnigen oder Wirklichkeit sind? Denn was ist dieses Zarentum anders als die Herrschaft einer von einem deutschen Stabe unterstützten deutschen Dynastie über ein Konglomerat von Barbarenvölkern? Und ist es etwa ein Traum, daß die Hohenzollern, nur auf die Mark Brandenburg gestützt, nach und nach die nördliche Hälfte Deutschlands zusammenerobert haben? Dürfen nur Dynastien und kleine Stämme große Reiche gründen, während ein großes gebildetes Volk dazu verurteilt bleiben muß, sich selber aufzuzehren? Wann werden wir endlich einmal den Mut haben, statt der dynastischen und der sogenannten nationalen Politik Volkspolitik zu treiben und im Sinne unsrer Väter von 1813 weiterzuleben? Der silberne König*) — ja der spiegelt sich glitzernd und glänzend im Zeitenstrom, und der eiserne klinkt und rasselt mit seinen Waffen; aber der goldne liegt noch in dem Dunkel alter Scharten vergraben, und der Jüngling, der 1813, 1848 und 1870 auf Augenblicke zum Leben erwacht war, verfällt täglich mehr der Totenstarre.



Das preußische Landrecht

Zu seinem hundertjährigen Bestehen

Von Ernst Kayser

(Schluß)



Obwohl Carmer und Svarez noch in den Lehren der Naturrechtsschule befangen waren, deren Ausgangspunkt es bildete, ein Recht auf vernunftgemäßer Grundlage a priori herzustellen, so erwies sich doch die Macht der Verhältnisse stärker als ihr philosophisches Bewußtsein. Beide Männer standen bereits am Ausgange der naturrechtlichen Richtung; sie waren zu selbständig in ihren Urteilen, um blindlings einer Lehre, die sie durch ihre Erfahrungen überholt hatten, zu folgen.

*) In Goethes Märchen, siehe Heft 1 der Grenzboten.